

Schule, Bildung und Bildungsnotstand im mittelalterlichen Amperland

Von Dr. Joseph Scheidl †

Man spricht gern vom finsternen Mittelalter, wenn man das geistige Leben Deutschlands in den Jahrhunderten bis 1500 kennzeichnen will. Sicher stand es um die allgemeine Bildung des Volkes sehr schlimm. Bis in die Neuzeit herein konnte der Großteil unserer heimischen Bevölkerung weder schreiben noch lesen. Die Zahl der Schulen war außerordentlich gering; in den Dörfern des Amperlandes finden wir keine einzige. Und doch bedurfte man da und dort eines Mannes, der die Kunst des Lesens und Schreibens verstand. Die Kornpröpste der Klöster, die Geld- und Naturalleistungen zu erheben hatten, die Amtmänner bei ihren Obliegenheiten, die Hofmarksrichter (meist Wirte), die Marktschreiber und selbstverständlich die Pfarrer, sie alle mußten lesen und schreiben können. Wenn wir uns mit der mittelalterlichen Geschichte Bayerns befassen, treffen wir auch tatsächlich mehrfach auf hochgelehrte Persönlichkeiten, die den untersten Bevölkerungsschichten entstammen. Bei der geringen Zahl der damaligen Schulen erklärt sich das, wie wir noch sehen werden, nur daraus, daß die ortsgelassenen Schulen nicht der einzige Maßstab für die Bildung des Menschen im Mittelalter sind.

Neben der alten Freisinger Domschule dürften wohl auch die Stifte Indersdorf und Fürstenfeld bald nach ihrer Entstehung eine Art Schule innerhalb ihrer Klostermauern unterhalten haben. Gewiß wird man darin vornehmlich den lateinischen Unterricht und die geistliche Bildung gepflegt haben. Neben der Unterrichtung des eigenen Nachwuchses dienten diese beiden Klosterschulen auch einer bescheidenen Bildung von Kindern aus der Umgebung. Die Kenntnis des Lesens wurde meist nur so weit vermittelt als für einen bestimmten Zweck, z. B. der Ausbildung eines Ministranten oder eines Choralisten nötig schien. Immerhin lernte mancher begabte Knabe hier soviel Latein, daß ihn später die Lust überkam, auch zu höheren Studien überzugehen. Für eng begrenzte Zwecke haben sicher auch die meisten Pfarrer eine kleine Schule für einzelne Kinder, eben ihre Ministranten und Sänger gehalten, wenn uns auch nichts hierüber überliefert ist.

Erst ab dem beginnenden 14. Jahrhundert nennen uns die Urkunden einzelne Schulmeister. 1357 erscheint ein Heinrich, 1376 - 1382 ein Jakob als Schulmeister in Indersdorf, 1378 ein Andre der Geir, 1384 ein Johannes Straußdorfer, 1385 ein Chunrat der Schulmeister und die Reihe läuft nun selbstverständlich weiter. Der sich schon bei diesen Nennungen zeigende häufige Wechsel deutet an, daß es sich um fahrende Meister und fahrende Schüler gehandelt haben mußte, die durch die Welt zogen und es nirgends lange ausgehalten haben. Sie kamen aus allen deutschen Ländern und wanderten weiter, sobald sie die Lust dazu überkam.

Weniger gut sind wir über die Schulmeister des Klosters Fürstenfeld und des Marktes Bruck unterrichtet. 1472 bis 1495 waltet ein Hans Reitlinger als Schulmeister in

Bruck, der wohl aus Reutlingen zugewandert sein dürfte, in dessen Nähe Fürstenfeld seine Eßlinger Weingüter besaß.

Wann die Dachauer Marktschule gegründet wurde, läßt sich nicht nachweisen. Wir wissen aber, daß dem dortigen Frühmesser die Pflicht auferlegt wurde, auch die Schule zu halten. Der Gründungsbrief dieser Pfründe aus dem Jahre 1408 verrät noch nichts darüber. 1431 verspricht aber der neue Frühmesser Michael Caßler aus Friedberg, „er wolle die Schuell zu Dachau halten, regirn und ausrichten nach dem pesten, als es dan vor alter herkommen ist, daß der erbarn Leuth Kündt wol versorgt sein . . . er will auch mit den Schuellern allzeit gen Chor gen und einem jeden Kirchherrn [Pfarrer] mit singen helfen“. Die Dachauer Marktschule geht also wohl auch ins 14. Jahrhundert zurück. Wann der geistliche Schulmeister durch einen weltlichen ersetzt wurde, ist ungewiß. Wir wissen auch nicht, ob der 1457 in einer Jahrtagsurkunde genannte Schulmeister, der „mit den Schülern die vigily singen“ sollte, bereits ein weltlicher Lehrer war.

Verwunderlich erscheint, daß unsere größeren Dörfer bis zum Ausgang des Mittelalters und darüber hinaus keine Schule hatten. Man ist versucht, wenigstens für Aubing eine solche vorauszusetzen, denn 1486 bedingt sich Herzog Siegmund anlässlich einer Salve-regina-Stiftung aus, daß der Pfarrer mit seinem Gesell (Kaplan) und den Schülern das Salve singe. Doch die Schüler dürften sich ihr bißchen Bildung, genauso wie es 1493 der nachmalige Pfarrer Gotzmann tat, beim Pasinger Schulmeister geholt haben.

Das sind, ausgenommen den Freisinger Raum, die dürftigen Nachrichten, die über die mittelalterlichen Schulen des Amperlandes auf uns gekommen sind. Über Besoldung und inneren Schulbetrieb erführen wir gar nichts, wenn nicht das für alle Lebensbereiche aufschlußreiche Indersdorfer Dienstbuch von 1493 hierüber einiges verrät. Danach erhielt der Schulmeister neben der Kost aus dem „Herrenhofen“ des Klosters alle Quatember 1 fl.; jeder Schüler gab außerdem quaterberlich 6 kr. Wären es nur ein Dutzend Schüler gewesen, so hätte das jährlich weitere 5 fl. ausgemacht; insgesamt also neben Kost und Wohnung 9 fl. ein Gehalt, das nicht viel hinter den höchstbesoldeten Klosterbeamten zurückstand. Zu seinen Aufgaben gehörte es, an Feiertagen und deren Vorabenden das Amt bzw. die Vesper zu singen. „Ganzen Fleiß soll er haben, damit die Knaben Latein wohl lernen, sich auch erbar und züchtig in Kirche und Chor halten.“ Auch soll er sie gute Sitten lehren (StB München, Clm. 5154, f. 52 b).

Die fahrenden Schüler

Bei dem allgemeinen Mangel an Schulen blieb dem nach Bildung strebenden jungen Volk damals nichts anderes

übrig, als den Schulen und den Lehrern nachzulaufen. Das führte zu einem ewigen Hin- und Herziehen der lernbesseren Jugend. So rauscht aus jenen Tagen das Lied vom fahrenden Scholaren an unser Ohr, poesieverklärt, poesieverhöht. In Wirklichkeit war es oft nur ein Leben voll Leid, Not und Mühsal. Stark und erschütternd klingt dies aus der schönsten Liedersammlung der fahrenden Schüler, der *carmina Burana* (Benediktbeurer Lieder). Das melden aber um das Ende des Mittelalters auch die Aufzeichnungen einzelner Männer, die die bewegten Schicksale eines Vaganten — so nannte man auch die fahrenden Schüler — durchgekostet hatten. Da uns aus unserem Raum solche Niederschriften kaum zur Verfügung stehen, blättern wir in den Aufzeichnungen des angesehenen Augsburger Bürgers Burckhart Zingg (1396 - 1474). Dieser zog 1407 als Jüngling „bei aif Jahren“ von seiner Vaterstadt Memmingen aus mit einem Schüler nach „Krain in windischen Landen“, blieb dort sieben Jahre. Dann ging es „mit seinem Schuelbuch“ durch die Welt, hin und her, meist in Gesellschaft von großen Bachanten (Vaganten), die sich alle durchbettelten („nach Prot sungem“) und durchstahlen. Und jeder alte Schüler zog viele junge an sich, meist aber nicht, damit diese etwas von ihnen lernten, sondern daß sie für sie bettelten und stahlen. Unser Burckhart hatte 1415 dieses Leben satt und „ließ damals gantz von der Schuel“. Er wurde Kaufmann und hernach als Augsburger Bürger der Geschichtsschreiber dieser Stadt.

Wir brachten einen Ausschnitt aus seinem Leben, um auch bei uns manches besser zu verstehen. Schüler gab es gewiß auch im Amperland genug. Woher sollte sonst auch der Familienname Schüler rühren. 1329 begegnet uns ein Heinrich der Schuler, Bruder des Peter Mair, Sohn des Alber von Dachau, „der jetzo nicht im Land ist“ (Rit O 4322). Des Heinrich Sohn Burkhart der Schuler, zwischen 1350 - 1360 öfter genannt, wurde von herzoglicher Gnade bedacht (M Spit 434 Prb 24/300) und ist später in Eisingertshofen sesshaft geworden. Unabhängig von dieser Sippe tritt uns in Fürstenfelder Urkunden 1343 als Vagant ein Ulrich der Schuler von Biburg bei Bruck entgegen; 1405 ein Schuler in Olching. Fahrende Schüler kamen und gingen auch bei uns durch das Land. Zeuge hiervon ist unter anderem der Urfehdebrief des Kunz Mattler von Oberroth vom 15. Juli 1462 anlässlich seiner Entlassung aus der „Fanknüß“. Dieser Mattler hatte „vordem dreyen Schullern zwischen Oberroth und Perkhofen auf des Reiches Straß ein Täschl, 12 Pfennig und 2 Schießstain darin genommen“. Wegen dieser Räuberei war er dann in der Fronfeste zu Dachau eingesperrt worden (Ms 18/74).

Der Bildungsweg des Pfarrers Gotzmann

Aus der Zeit vor dem Ende des Mittelalters ist uns noch eine Aufzeichnung eines Fahrenden erhalten geblieben, der aus unserer engeren Heimat stammt und der später wieder da landete, von wo er ausgezogen war. Sie stammt von dem Aubinger Pfarrer Michael Gotzmann

und liegt im Pfarrhof zu Aubing. Doch sein Schicksal hat nichts von dem Abenteuergeist der vielen fahrenden Schüler, die Bildung und Gaben heischend durch die deutschen Länder zogen.

1480 erblickte er in Aubing als Sohn einfacher Bauersleute das Licht der Welt. Den Dreizehnjährigen schicken die Eltern in die benachbarte Schule des Peter Prentel zu Pasing, wofür ein Gulden zu zahlen war. Bald danach geht der junge Gotzmann nach Bruck. Dort besucht er die wohl bessere Schule, die unter der Leitung eines gewissen Peter aus Schöngesing stand. Die Kost erhält er mit den Armen im nahen Kloster Fürstenfeld. Ostern 1497, also im vierten Jahr seines Scholarentums, wird er zum fahrenden Schüler. Der Weg führt ihn nach Nürnberg und von dort an der Seite eines anderen Scholaren nach Böhmen. Hier bereitet ihm dieser Tunichtgut manche Unannehmlichkeiten. Er wandert deshalb weiter nach Regensburg und Deggendorf und schließlich nach Wien. Hier besucht er die Schule bei St. Stephan. Bar der nötigsten Unterhaltungsmittel verbringt er sorgenvoll die Wintermonate 1498. Selbst Hauslehrerstellen schaffen keine Erleichterung. Ja, an der ersten dieser Art, die er bei einem Schächler am Stubentor gefunden hatte, zieht er sich, da er mit seinem Zögling die Schlafstelle teilen muß, eine hartnäckige ansteckende Krankheit zu. Erst mit Hilfe eines neuen Brotherrn, des gütigen Bürgers Johannes Rem, wird er diese wieder los. Nach mehr als zweijähriger Abwesenheit sucht er um Jakobi 1499 seine Eltern wieder auf. Zu Michaeli desselben Jahres bezieht der nunmehr 19jährige die Universität Wien, erhält dort drei Jahre später die Würde eines Baccalaureus und verläßt im Herbst 1502 die hohe Schule. Es folgen einige geruhsame Monate im Hause seiner Eltern in Aubing. In den Fasten 1503 erhält er vom Freisinger Bischof die niederen Weihen, worauf er schon Kirchendienst bei unserer lieben Frau in München tun kann. Am 10. Mai 1505 empfängt er zu Augsburg die Priesterweihe. Am 1. Juni desselben Jahres folgt nun unter großem Zulauf des Volkes die Primiz, das Fest seiner ersten heiligen Messe. Nach vorübergehender Tätigkeit als Gesellpriester in Freising kann er 1506 als Vikar in das heimatliche Aubing zurückkehren. Hier wirkt er nun bis zu seinem Tode im Jahre 1530 ununterbrochen als Pfarrer. So sah es also um den Bildungsgang eines Geistlichen aus. Nur wenige seines Standes werden so glücklich und schnell durchgekommen sein. Nicht alle haben die Fährnisse des Vagantentums so glücklich überstanden.

Die Indersdorfer Stiftsbibliothek

Wohl denen die in der Stille des Klosters ihre berufliche Ausbildung erhalten konnten. Hier hatte man doch in der Stiftsbücherei die nötigen Bildungsmittel zur Hand. Freilich waren die Kodices der Bibliotheken zumeist angekettet, daß die teuren Bücher von Liebhabern nicht „enttragen“ werden konnten. Bereits um 1350 besaß das Stift Indersdorf 58 Handschriften, dar-

unter einige lateinische Schriftsteller (Horaz und Salust). Bis zur Mitte des 15. Jahrhunderts waren es unter den rührigen Pröpsten Erhard und Johannes Prunner bereits 364 Handschriften geworden. In den nächsten Jahren mehrte sich die Zahl wesentlich durch die Schenkung des Regensburger Domherrn Konrad On-sorg, der bei seinem Eintritt in das Stift allein 104 Bände mitbrachte (AO 24 S. XVII). Seit Erfindung der Buchdruckerkunst um 1450 erfolgte nun ein planmäßiger Zuwachs all die kommenden Zeiten hindurch. Billig waren aber die Bücher auch gegen Ende des Mittelalters noch nicht. Um 1480 schenkte ein Mammendorfer Priester ein Buch nach Indersdorf im Wert von 8 Gulden, wie die Chorherren im Totenbuch vermerken. Das war der damalige Preis für ein gutes Roß. Wir verstehen, warum Bildung im Mittelalter ein so seltenes Gut war. Die Bücher waren nahezu unerschwinglich. Auch das Indersdorfer Schulgeld von jährlich 24 kr war sehr hoch. Es bedeutete schon viel, wenn unser Scholar Burckhart Zingg mit e i n e m Schulbuch durch die Welt zog.

Besitz verpflichtet. Die reichen Bücherschätze des Klosters Indersdorf hätten für die dortigen Mönche Anlaß genug sein können, in besonderem Maße der Wissenschaft zu dienen. Die Geschichte meldet aber nichts davon. Ein reiches wissenschaftliches Leben hat sich hier im 14. und 15. Jahrhundert selbst zur Zeit der besten Pröpste nicht entfaltet. Beachtung verdienen nur die schriftstellerischen Leistungen des tüchtigen Propstes Johann Prunner. Überliefert sind von ihm in deutscher Sprache die Tischreden, die er vor Herzog Albrecht gehalten hat (gedruckt in Westenrieders Beiträgen V, S. 35 ff.) und seine lateinische „Lehre für Fürsten, Adel und Ritterschaft“ (StB München, Clm 7660).

Die Fürstenfelder Stiftsbibliothek

Reicher hat sich das wissenschaftliche Leben im Zisterzienser Stift Fürstenfeld entfaltet. Es ist wohl kein Zufall, daß dies bereits rein äußerlich in der doppelten Zahl der Handschriften (um 1330) zum Ausdruck kommt. Die damals vorhandenen etwa 120 Handschriften rühren zum großen Teil aus der Abschreibetätigkeit der eigenen Mönche her. Für den Unterricht der Mönche in den höheren Wissenschaften stand alles Nötige bereit. Hierzu zählten die Grammatik, Rhetorik, Arithmetik, Geometrie, Philosophie, Musik und Astronomie, die man gemeinhin die sieben schönen Künste nannte. Auch für die Fortbildung in der Theologie, im Kirchenrecht u. dgl. mehr war gesorgt. Die Meister der alten Medizin fehlten genau so wenig wie mittelalterliche Abhandlungen über die Heilkunde. Schließlich stand auch eine reiche Auswahl der römisch-griechischen Dichter und Schriftsteller zur Verfügung. Nach dem Urteil von Kennern trat Fürstenfeld mit dem Reichtum und der Vielseitigkeit seiner Bücherschätze den berühmten Klosterbüchereien von Tegernsee, St. Emmeram in Regensburg, Scheyern und Niederaltaich würdig zur Seite. Durch die enge Gemeinschaft aller Zisterzienserklöster

mit dem Mutterkloster Citeaux in Frankreich wurde eine enge Verbindung mit dem Ursprungsland der Scholastik und mit der berühmten Universität Paris hergestellt. So war schon zur Zeit Ludwigs des Bayern in Fürstenfeld alles für eine gute Pflege des wissenschaftlichen Geistes getan worden.

Aus diesen Voraussetzungen heraus erklärt sich nun auch das besondere Verdienst des Stiftes um die heimische Geschichtsschreibung. Aber auch die engen Bindungen des Klosters mit den Wittelsbachern boten die Grundlage für eine solche Tätigkeit. Abt Volkmar (1284 bis 1314) und sein Nachfolger Heinrich von München (bis 1324) haben die selbst erlebte bewegte Gegenwart in den Fürstenfelder Jahrbüchern (Annalen) festgehalten. Leider sind diese später verloren gegangen und nur wenig aus ihnen hat sich in andere Geschichtswerke hinüber gerettet. Umso erfreulicher ist es, daß sich ein anderes Geschichtswerk, die *Chronica de gestis principum* (die Geschichte fürstlicher Taten) erhalten hat. Dreizehn Jahre selbsterlebter Geschichte von 1313 bis 1326 läßt der Verfasser, ein nicht näher bekannter Mönch des Klosters, dem die Kriegerleute des Herzogs Leopold im Klosterhof zu Puch übel mitgespielt hatten, in anschaulicher, lebhafter Sprache vor uns abrollen.

Die Ausbildung an den Hohen Schulen

Die Ausbildung an einer Universität war beschwerlich und teuer. So war sie zunächst das Vorrecht des Adels und der Reichen. Doch schon bald finden wir auch lernbegierige Bauernsöhne des Amperlandes auf den Hohen Schulen. Bis in die Mitte des 14. Jahrhunderts hatte das Heilige Römische Reich Deutscher Nation keine eigene Universität. Um eine hohe Bildung zu erlangen, mußte man die Hohen Schulen Italiens zu Bologna, Padua, Pavia, Siena, Perugia, Ferrara und Pisa, wenn nicht gar zu Salerno besuchen. Aber auch nach der Gründung deutscher Hochschulen zogen die italienischen Universitäten Studenten, insbesondere des römischen Rechts, an sich. Die Reihe der altbayerischen Studenten auf italienischen Universitäten eröffnen 1333 die beiden Brüder Ortlin und Ulrich von Massenhausen, Angehörige eines im Amperland hochangesehenen Geschlechts. Ein weiterer Angehöriger dieser Familie, Johann der Massenhauser, studierte 1342 in Bologna und 1348 in Padua. Reiche Pfründe an Domkapiteln lohnten ihnen die aufgewandten Kosten und Mühen. Andererseits ermöglichten verschiedenen Domherrn erst deren Einkünfte einen Besuch der Universität. So wird 1488 zu Bologna der Freisinger Domherr Lienhart von Adelzhofen als Studierender verzeichnet. Rupprecht Auer von Püllach zu Odelzhausen, der 1477 eine Domherrnstelle in Freising erlangt hatte, erscheint 1478 als Hörer in Padua.

Inzwischen waren auch im Reich allenthalben Universitäten entstanden; die erste 1348 in Prag errichtete wird auch viele Bayern in ihren Bann gezogen haben, nur versagen hier die Quellen. Der 1379/80 als Student in Prag genannte Joan Camberch gehörte wohl dem Ge-

schlecht der Kammerberger an. Im 15. Jahrhundert haben dann die Hussitenwirren dem Besuch der Prager Hochschule starken Abbruch getan. Doch inzwischen waren weitere deutsche Universitäten entstanden. Schon in den älteren Hörerverzeichnissen (Matrikeln) der 1365 gegründeten Wiener Universität häufen sich die Namen bildungsbeflissener Bayern. Lange Zeit waren es ausschließlich angehende Geistliche, die der Weg nach Wien führte. Bereits 1377 begegnet uns Hiltprant der Weichsen, 1387 ein Johannes Lotter von Aufkirchen. Vielleicht haben auch jene drei Landsleute später das geistliche Kleid genommen, die sich am 14. Januar 1401 in Wien zu den hohen Studien anmeldeten: ein Heinrich von Dachau, ein Herman von Scheyern und ein Stephan von Odelzhausen. Wenn 1401 ein Heinrich Haydel aus München in den Wiener Universitätsmatrikeln genannt ist, so könnte es leicht der spätere Pfarrherr von Aubing gewesen sein, den wir aus den Jahren 1424 - 1452 als solchen kennen.

Liest man in der Wiener Matrikel alle Namen aus der näheren und weiteren Umgebung von München, so gewinnt man den Eindruck, als wäre die bayerische Geistlichkeit im 15. Jahrhundert dieser Universität besonders verbunden gewesen. Der schon genannte Pfarrer Michael Gotzmann aus Aubing verdankt ja auch der schönen Donaustadt seine Bildung. Die Gründung der bayerischen Hochschule zu Ingolstadt im Jahre 1472 wird den Zustrom nach Wien wohl etwas eingedämmt haben, ganz vermochte sie ihn selbst 100 Jahre später noch nicht zum Erliegen zu bringen.

Eine gewisse Bedeutung für die Jugend des Amperlandes muß auch die 1460 gegründete Hochschule zu Freiburg im Breisgau erlangt haben. Schon 1462 finden sich dort zwei Dachauer ein: ein Berchtold und ein Georg (ohne Angabe der Familiennamen). 1465 studiert hier ein Albert Vogel aus Menzing, der bereits eine akademische Würde der Universität Basel erworben hatte. Am 26. November 1465 finden wir die Studienanmeldung des Ulrich Meier von Dachau und am 2. April 1468 des Georg Huber aus Sittenbach. Mit einem Namen ist Dachau auch in Heidelberg vertreten: 1457 erscheint dort ein Johannes Waßner von Dachau.

Es konnten hier nur einige wenige Namen von Söhnen des Amperlandes genannt werden, die ihre Lernbegier an die Universitäten ganz Europas führte. Es gehörte damals ein gewaltiger Wille und eine nicht ermüdende Energie dazu, sein Ziel auch zu erreichen. Keinem der Gebildeten und Halbgebildeten des Mittelalters blieb das Wanderleben erspart. Schulmeister, Leutpriester und Mönche, Richter und Schreiber haben in frohen wie in schweren Tagen ein großes Stück Welt gesehen, von Italien bis zur Nordsee, von Frankreichs Küsten bis nach Polen und nach Ungarn. Die lateinische Sprache, die sie alle kannten, schuf eine bindende Brücke in den Ländern der verschiedenen Sprachen. Nur noch ein Beispiel sei hier genannt. Welche Wanderfahrten hatte der Magister Christoph Huber hinter sich, ehe er 1477 als deutscher Schulmeister zu Landshut seine Lebensstellung fand. Mit zehn Jahren kommt er nach Erding, wenig später nach Freising. Hernach treibt es ihn unstet durch die Lande. Augsburg, Konstanz und Basel werden besucht, sodann Passau, Linz, Wien, Preßburg und Bruck an der Mur. Im Zickzack geht es hin und her durch Bayern und Österreich, schließlich über Villach nach Italien bis nach Rom. Endlich zieht er über Bozen wieder heimwärts nach Landshut. Man wundert sich, daß der Mann nach solchem Vagantenleben überhaupt noch seßhaft wurde.

Die Wanderfahrten und Schicksale der verschiedenen in diesem Beitrag bereits Genannten werden sich gleichen. Nur starke Charaktere hatten Erfolg. Viele aber gingen in Zuchtlosigkeit jammervoll zugrunde. Was aber alle Gebildeten des Mittelalters besonders auszeichnete, war der durch die Wanderfahrten gewonnene offene Blick und aufgeschlossene Sinn, war das Kennen und Verstehen auch der anderen europäischen Länder und Völker. In diesem Sinne war das Mittelalter viel weniger „finster“ als es das 20. Jahrhundert ist.

Diese Ausführungen wurden dem im Staatsarchiv für Oberbayern verwahrten ungedruckten Manuskript von Dr. Scheidl: Frühgeschichte des Dachauer Landes, S. 705 - 722 entnommen. Die Schriftleitung nahm dabei kleinere Überarbeitungen vor.

Kirchen in der südöstlichen Hallertau

Von August Alckens

Die Hallertau, das südbayerische Hopfenland, erstreckt sich über die drei Landkreise Pfaffenhofen, Mainburg und Freising. Vielleicht landschaftlich am schönsten, durchzogen von anmutigen Hügeln, die von reichen Wäldern, Feldern und Hopfengärten bestanden sind, ist das Gebiet, das sich nördlich der Amper erstreckt und im Osten von den gegen Amper und Isar abfallenden Höhenrücken begrenzt wird. Von Süden, aus dem Ampertal, das frühzeitig besiedelt war, und von Osten durch das Tälchen des Mauerner Baches — er wurde

früher Pfettrach genannt, wie noch heute in seinem Mündungsgebiet eine Pfettrach-Mühle und an seiner Quelle eine kleine Ortschaft dieses Namens bekunden, daß hier der Pfad bestand, auf dem die Einwanderer in das urwaldähnliche Gebiet der Hallertau vordrangen — setzten sich also die mutigen arbeitsfreudigen Menschen in Marsch, das sicherlich von jeher dünn besiedelte Gebiet zu erschließen. Es mag auffallen, daß sich im Herzen der Hallertau — die Schreibweise schwankt im Laufe der Jahrhunderte und noch heute ist die Bezeich-